

ren Kultur und Sprache ihren Alltag meistern – oder eben nicht meistern. Sie alle haben gemeinsam, dass sie sich wie die allerletzten Ärsche fühlen.

Sie fühlen sich wie die letzten Loser.

Niemand will sie haben.

Niemand glaubt an sie.

Niemand sieht sie und will sie sehen.

Sie können ja auch nichts und wissen deshalb auch nichts Gescheites mit ihrem Leben anzufangen.

Sie fühlen sich als das »andere Deutschland«.

Und sie sind, beziehungsweise wir sind, viele. Sehr viele.

Ich will dir mit diesem Buch sagen, dass ich dich sehe. Ich sehe dich und ich will dir Mut zusprechen. So wie mein bester Freund es damals mit mir tat und mir somit, man könnte fast schon behaupten, das Leben rettete.

Ich sehe dich und will dir aufgrund meiner eigenen Erfahrungen 100 Ratschläge geben.

Damit auch du dein Leben in den Griff bekommst.

Damit auch du an eine positive Zukunft glauben kannst.

Damit auch du zu einer gesunden »Schraube« im System wirst.

Es gibt einen Tag danach. Wenn du nur willst.

Es ist möglich.

Ich bin der Beweis dafür.

KAPITEL 1

IN DA HOOD, ODER BESSER: RAUS AUS DA HOOD

Manchmal wirkt alles so verdammt perspektivlos. Ohne Hoffnung auf bessere Zeiten. Wie oft wolltest du das Handtuch schmeißen? Ich für meinen Teil war sehr oft kurz davor.

Doch ich weiß heute vieles, was ich damals nicht wissen konnte. Rückblickend weiß ich deshalb, dass es Perspektive und Hoffnung geben kann, wenn du nur willst. In diesem ersten Kapitel will ich einen Startschuss geben, für deinen Weg in eine neue Zukunft. Dir lege ich ans Herz, auf die folgenden Ratschläge zu hören und sie in die Tat umzusetzen.

Danach wird nichts mehr so sein, wie es einmal war.

1 ES GIBT IHN, DEN TAG DANACH

Im Alter von 17 Jahren war ich an meinem persönlichen Tiefpunkt angelangt. Ich hing mit der türkischen Black Panthers Gang vom Nauener Platz ab, hatte beste Freunde bei den libanesisch dominierten Kolonie Boys des El Zein-Clans und war Anführer der größten Graffiti-Bande Berlins, wenn nicht Deutschlands, Berlin Crime. Man könnte sagen, ich war mit einer ganzen Reihe krimineller Jungs, aller Couleur, befreundet.

Sehr viele von ihnen kamen aus armen Familienverhältnissen und hingen auf der Straße statt in der Schule ab. Auch ich hing auf der Straße ab, allerdings erst nach der Schule. Das lag daran, dass meine Eltern mir von klein auf in den Kopf gesetzt haben, dass ich eines Tages einmal studieren sollte, und dafür braucht es nun mal einen anständigen Schulabschluss. Daher ging ich täglich zur Schule, schaffte nicht jedes Jahr auf Anhieb, wurde auch einmal von der Schule geschmissen, aber am Ende habe ich das Abitur bestanden. Ich war ein schlechter Schüler, doch ich wollte meine Eltern nicht enttäuschen und blieb dran.

Die schulische Ausbildung stand bei einem Großteil meines Freundeskreises weder an erster Stelle noch an zweiter. Ihre Eltern übten auch keinen Druck aus wie meine und so konnte manch 14-Jähriger schon, statt in die Schule zu gehen, mittags Drogen verkaufen, ohne dass es negative Konsequenzen für ihn hatte. Generell ging es vielen eher darum, sich den Respekt der Straße zu erkämpfen und schnelles Geld zu machen.

An schnelles Geld gelangt man in der Regel auf illegalem Weg. Jeder zweite Jugendliche im Ghetto war auf schnelles und leichtes Geld aus. Denn Taschengeld bekamen die wenigsten und so standen Klauen, Abziehen und auch Raubüberfälle an der Tagesordnung.

Auch bei mir.

Ich weiß, es klingt ein wenig komisch und manch einer mag mir nicht sofort Glauben schenken, denn schließlich sieht man mir diese Vergangenheit nicht an. Aber so war es nun mal. Das waren die Zustände im Ghetto. Und ich war mittendrin.

An einem jener Tage kam ein Kumpel auf mich zu und bot mir an, an einem Raubüberfall auf einen Juwelier mitzumachen. Wir

wären zu dritt. Das Ganze sollte in der Residenzstraße ablaufen. Mit Fahrrädern. Und danach mit der U-Bahn. Weit vom Tatort wegfahren. Er erklärte mir den genauen Plan. Es schien ein gut durchdachter Plan zu sein. Schließlich saß er bis vor kurzem in Plötze (JVA Plötzensee) ein und hatte genug Zeit, um sich einen gut durchdachten Überfall zu überlegen. Er war ein Profi. Ich hatte Lust, mitzumachen, denn es klang nach leicht verdientem Geld. Viel Geld.

Ich bat meinen Kumpel, mir ein bis zwei Tage Zeit zu geben, um mir das Ganze durch den Kopf gehen zu lassen, und erzählte meiner damaligen Freundin davon. Sie hörte mir angespannt zu und sagte erst einmal nichts. Schließlich meinte sie: »Ich werde dich nicht im Knast besuchen kommen.«

Ich musste heftig schlucken. Plötzlich sah ich mich hinter Gittern und allein. Schmerzhaft Gedanken. Und dann sagte sie noch: »Ich weiß, was du hier in der Gegend so durchmachst. Wenn du der Annahme bist, dass du es machen musst, dann werde ich dich nicht davon abhalten. Aber vergiss nicht, es wird einen Tag danach geben. Einen Tag nach deiner Jugendzeit hier im Wedding. Vermassele dir deine Zukunft nicht mit dummen Aktionen, die du nicht mehr rückgängig machen kannst.«

»Es wird einen Tag danach geben? Werde ich irgendwann einmal 22 und 25 und 30 Jahre alt sein und raus aus dem Ghetto sein?«, fragte ich mich innerlich. Ein vernünftiger Beruf wäre dann wünschenswert.

»Wird dieser Tag wirklich kommen?«, fragte ich sie den Tränen nahe, und sie erwiderte: »Ja, Sharuz, ganz sicher!«

Ähnlich intensiv wie die Worte meines besten Freundes vernahm ich die Worte meiner Freundin. Beide gaben mir das Gefühl, dass ich es besser machen könnte und dass es ein Morgen geben wird. Wie zwei Schutzengel, die mich davor bewahrten, mein Leben auf den Müll zu werfen.

Ja, es gibt einen Tag danach. Auch wenn es schwerfällt, als Jugendlicher in schwierigen Verhältnissen in die Ferne zu schauen, ist es wahr, dass man irgendwann einmal nicht mehr auf der Straße abhängt. Man sucht nicht mehr nur nach Respekt, weil man sich davon einfach kein Brot kaufen kann. Und irgendwann einmal will man auch nicht mehr so einfach den Weg des »schnellen